

Friedrich Eberhard Rambach

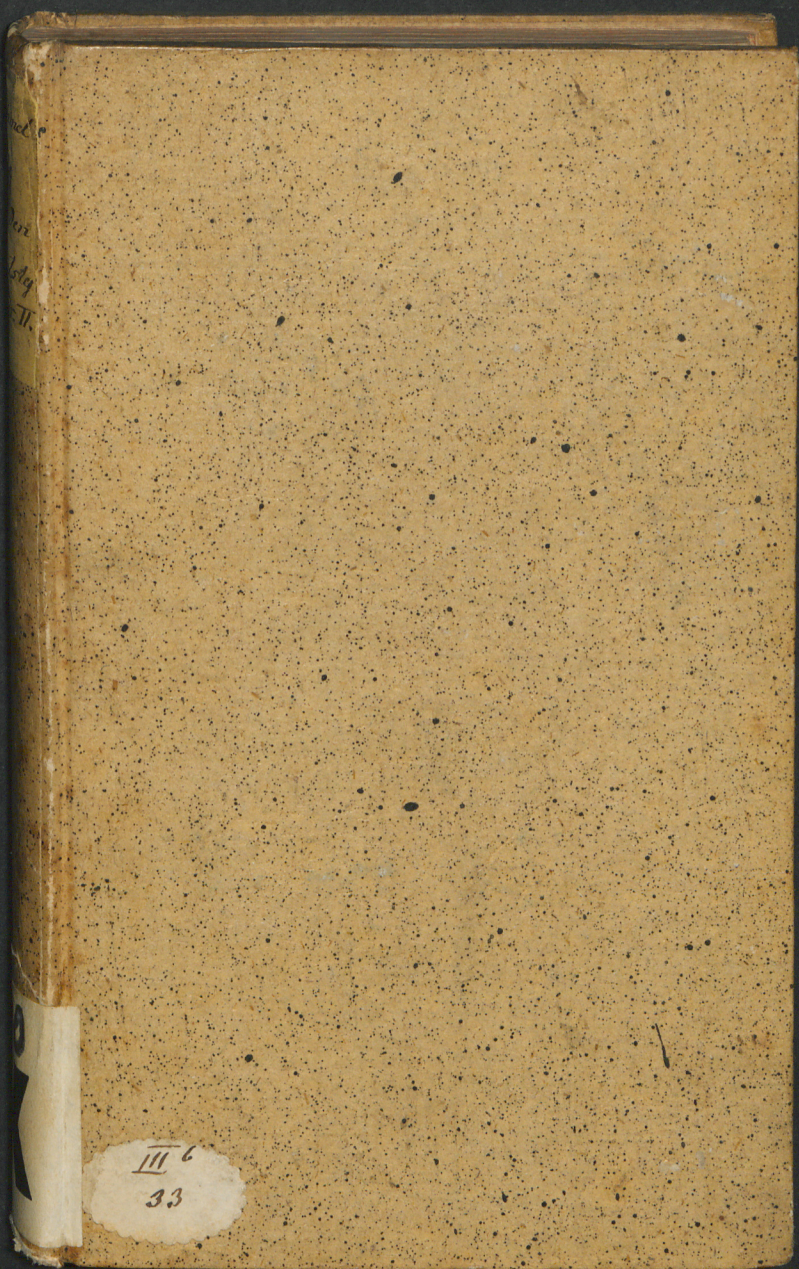
**Zwey Reden am Geburtstage Sr. Majestät des Königs in der öffentlichen
Versammlung der Königlichen Akademie der bildenden Künste und
mechanischen Wissenschaften am 25. Septbr. 1794 und 1795**

Berlin: bei Friedrich Maurer, 1796

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn881018252>

Druck Freier  Zugang





III 6
33



Universitäts
Bibliothek
Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn881018252/phys_0001

DFG

1035. 2

Av.

Schol. Gustrov.

1838.

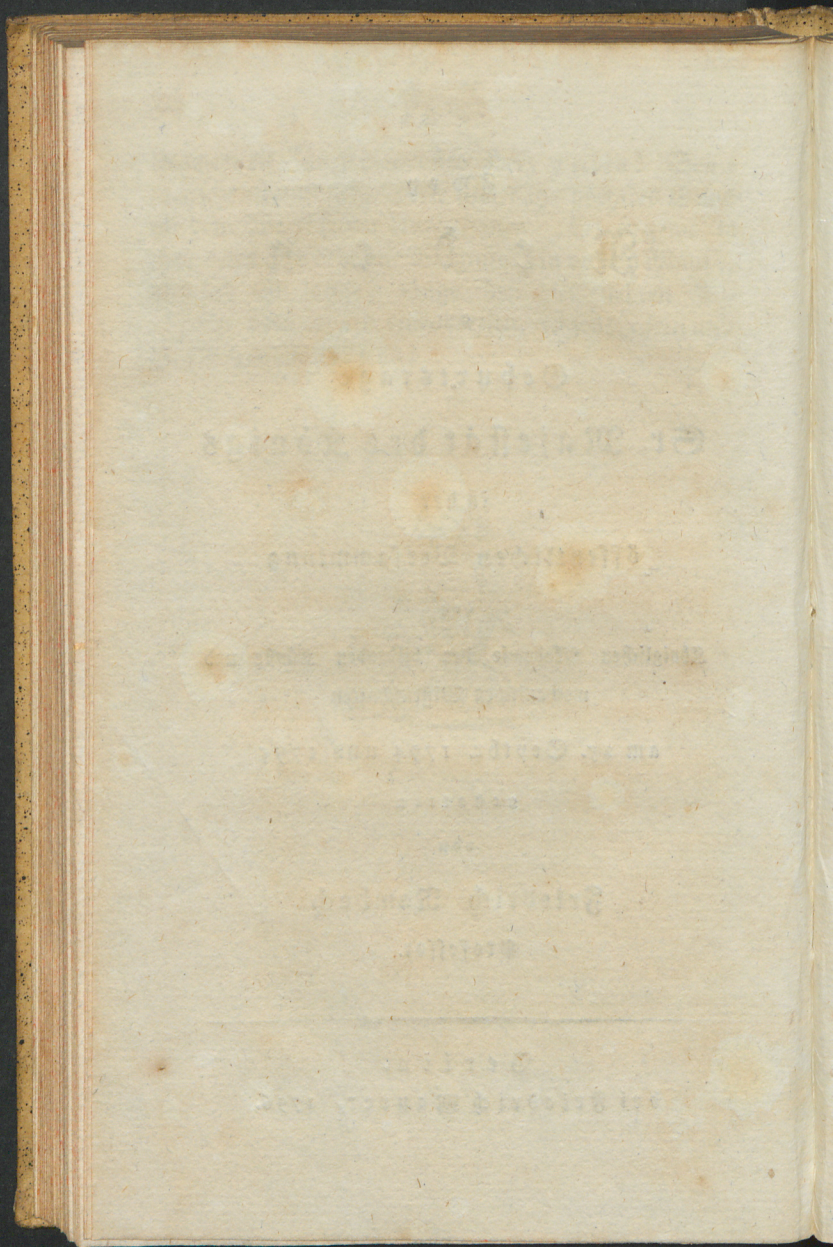
- 1) A. W. L. von Rahmels Ord. auf dem Geburtsbette
des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms II.
1786. Berlin.
- 2) Kinde am Geburtsbette des Königs. am 25. Sept.
1786. Gefallen von J. J. Engel. Berlin.
- 3) P. J. Lieberkühns Kinde zur Lager des Kindes
des Friedrichs II. und der Thronbesteigung
Friedrich Wilhelms II., in Elisabethenschen
Gegenwart am 14. Oct. 1786. Gefallen. Berlin.
- 4) Fr. Rambachs Kinde am Geburtsbette
des Königs am 25. Sept. 1794. und 1795. gefal-
len. Berlin 1796.





Zwey
M e d e n
am
Geburtstage
Sr. Majestät des Königs
in der
öffentlichen Versammlung
der
Königlichen Akademie der bildenden Künste und
mechanischen Wissenschaften.
am 25. Septbr. 1794 und 1795
gehalten
von
Friedrich Rambach
Professor.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1796.



An den Leser.

Diese beiden Reden können nur denen besonders willkommen seyn, welche für die vereinten Gegenstände derselben, entweder durch Beruf oder Neigung, ein besonderes Interesse hegen. Ihnen sind sie vorzüglich bestimmt.

Der Verfasser.

I.

In dem menschlichen Leben giebt es gewisse Momente, wo wir von einem innern lebhaften Gefühle aufgefördert werden, unsere ganze Lage zu überschauen, unser Glück gegen unsere Leiden abzuwägen, und das, was wir verdienten, gegen das zu berechnen, was wir verschuldeten. Es sind dies theils die Augenblicke, wo wir eine Höhe mühsam erstiegen haben, und nun den Blick dankbar in die Vergangenheit, und hoffnungsvoll in die Zukunft werfen; theils die Stunden, wo wir von Beschwerden umringt, die Erfahrung der Vergangenheit um Rath fragen, um über unsere

Erwartungen zu entscheiden. Doch sind es diese nicht allein, denn eine edle Sitte hat die Gränzpunkte beträchtlicher Abschnitte unsers Lebens auch zu Ruhepunkten geweiht, von welchen unser richtendes und unbestechliches Gefühl den prüfenden Blick über die durchlebten Tage wirft, und über die Zukunft warnend oder ermunternd das Urtheil spricht. Dies ist einer von den Vortheilen der Ausbildung unserer Gefühle und Erkenntnisse, welchen wir uns von keiner Verzärtelung, von keinem Luxus und keiner Hyperkultur dürfen rauben lassen.

Sobald die Menschen sich in größere Gesellschaften vereinigen, sobald sie der brüderlichen Vereinigung sich bewußt werden, und aus diesem Bewußtseyn ein edler Gemeingeist mit einer Reihe schöner Tugenden entspringt: so setzen sie ohne Verabredung, von einem allgemein gleichem Triebe gereizt, gewisse Zeitpunkte fest, an

welchen sie das allgemeine Glück feyern, an welchen ein jeder sich prüft, ob er durch einen pflichtmäßigen Beytrag zu diesem Glücke sich würdig gemacht habe, an demselben Antheil zu nehmen. Dieser vereinigende Trieb ist die Dankbarkeit, eine von den edleren zwanglosen Tugenden, deren Früchte um so vortreflicher sind, je reiner der Boden seyn muß, auf welchem ihr Stamm gedeihen soll.

Die Verfassung, welche die Gesellschaft unter sich anerkannt hat, das Band, welches sie zum Staate vereint, mag seyn, von welcher Beschaffenheit es will; so wird es doch jederzeit die Menschen zu allgemeinen Feiern der Glückseligkeit, welche sie ihm verdanken, hinreißen; denn in einer jeden Staatsverfassung liegt etwas zum Grunde, was alle die, welche ihr anhängen, der Gottheit gleich verehren, die das Ganze beseelt; und dies ist das Gesetz.

Es herrscht in Republiken, wie in Monarchieen, und nur in den unglücklichen Verfassungen, wo das Wohl des Ganzen weder auf Einem, wie auf einem Vater, noch auf allen, wie auf Brüdern ruht; wo die Sorge für dasselbe das Spiel der Habsucht und des Ehrgeizes einer auswählten und geringen Anzahl ist, nur in kleinen Aristokratieen beugt das majestätische Gesetz seinen ehernen Nacken unter das Joch der Gewalt, und mit diesem Führer, der sein Haupt über die ganze Nation emportragen, auf den ein jeder sehen, dem ein jeder folgen soll, verschwindet den Stern, den hoffnungsvoll alle im Volke entgegen blicken, und das Ziel, in welchem alle ihre gemeinschaftliche Bestimmung sehen.

Ich rede hier nicht von den Vorzügen einer Staatsverfassung vor der andern, wiewohl Gegenstände dieser Art zu den

Lieblingsideen der Zeit gehören, denn unter uns hat eine lange glückliche Erfahrung entschieden. Indessen sey es mir vergönnt, eines Vorzugs der Monarchie Erwähnung zu thun, der zu nahe liegt, als daß ich ihn hier übersehen könnte.

Wie auch die Idole der Republik heißen mögen, Vaterland, Freyheit, oder Gesetz; so wird das Volk derselben sich doch nie so lebhaft bewußt werden, als in der Monarchie, wo in der Person eines geliebten Regenten sich alle vereinigen. Je mehr das Volk an sinnlichen Eindrücken hängt, je wahrer es ist, daß vorzüglich seine Gefühle nur von sinnlichen Gegenständen gereizt werden, um so wahrer ist es, daß unter dem beglückenden Scepter eines Regenten die Nation gern seine Person mit ihrer Verfassung verwechselt, daß sie sich einbildet, alles Glück, welches aus dieser entspringt, verdanke sie jenem, und

daß sie eben aus diesem Grunde ihre Nationalfeste, die Feyerh ihres Glückes an die Epochen seines Lebens knüpft, daß sie die Tage feyert, an welchen der Himmel ihr diesen Marc-Aurel schenkte, an welchem sie diesem edlen patriotischen Fürsten den Eid der Treue schwur. — Wer wollte es ihr auch verargen? Denn, müssen wir nicht gestehen, daß von der Monarchie des ersten Familienvaters, der durch die Vereinigung mehrerer Stämme zum Vater eines Volkes und zum Regenten ward, bis auf die jüngste herab, Gesetz und Verfassung derselben in dem Herzen des Monarchen geschrieben steht? Müssen wir nicht gestehen, daß nur die Verwaltung der Monarchie diese Verfassung adelt, und daß es keine vollkommnere Rechtfertigung derselben giebt, als so vollendete Regentemuster, wie sie das Königliche Haus, unter dessen Schutze wir hier versammelt

sind, in einer ununterbrochenen Folge zeigt?

Nie müsse darum die edle Sitte veralten, oder verschwinden, dankbare Kränze und Gelübde für den Genius, der den verehrten Regenten schützt, opfernd auf seinen Altar am Tage der Geburt zu legen, nie müsse das Volk zu dieser Undankbarkeit herabsinken; es würde einen Beweis geben, daß ihm sein eignes Glück gleichgültig geworden wäre. Doch Undankbarkeit kann nie ein National-Laster werden.

Wäre dies aber auch möglich, gäbe es ein Volk, welches bis zu diesem Grade leichtsinnig wäre, so wird doch gewiß die Nation, in deren Hauptstadt wir versammelt sind, mit Abscheu von der Höhe ihres Glücks auf sie herabsehen. Von jeher war die Dankbarkeit gegen ehrwürdige Beglückter des Volks eine Erbtugend der Deutschen, und unter allen Völkern, die dieser schönen

vielumfassende Name begreift, war keines so sehr dazu berechtigt und aufgefordert, als wir. Mit Stolz können wir es sagen, daß während des ganzen Jahrhunderts, seit welchem das Haupt unseres Regenten die Königskrone schmückt, der Geburtstag des Königs immer ein Nationalfest war, welches jeder Bürger mit eben der Theilnahme und Herzlichkeit begieng, mit welcher es seine Familie in seinem Pallaste feierte.

Und sollte das Jahrhundert nicht enden, wie es begann? Wären wir jetzt nicht zu gleichen Gefühlen verpflichtet und aufgefordert? oder sollte vielleicht das, was Privatfreundschaften so fest knüpft, sollten gleiche Gefahren, sollten Mühseligkeiten, welche der Vater der Familie übernahm, nicht auch das Band fester zusammenziehen, welches den Regenten an die Unterthanen, und diese an ihren König bindet?

Sollten wir, wenn der Fürst, fast möchte ich sagen, die Grenzen seiner Pflicht überschreitet, und sein kostbares Leben der Gefahr bloß stellt, wenn uns Alles auffordert, für ihn zu zittern, sollten wir dann unserer Pflicht und seiner uneingedenk seyn, und es vergessen, daß er alle diese Gefahren nur um unseres Glückes willen übernimmt, um des Glückes willen, welches wir ihm verdanken, in dessen stolzem Genuß er uns zurückließ, in dessen ruhigen, dauernden Besiß uns seine gefährvolle Thätigkeit versetzen soll?

Nein! denn so allgemein auch die Schwäche des menschlichen Herzens seyn mag, im Glücke seinen Wohlthäter zu vergessen; so soll doch dieser Vorwurf uns nie treffen, denen der schöne Beruf ward, die sanfteren feineren Gefühle des Volks durch die allmächtige Kunst auszubilden. Dieser Beruf, dem unter des Königs be-

glückendem Schutze Alles gelingt, erinnert uns eben so lebhaft an ihn, als an die Pflicht, uns dieser Bestimmung zu widmen, und jedes Werk, welches der schöpferische Geist erfand, und die geübte Hand ins Daseyn winkte, ist ein Opfer, welches wir weihend auf den Altar seines Genius, des Schutzgottes aller Künste, niederlegen.

Wie könnten wir daher wohl den erwünschten Geburtstag des geliebten Beschützers der Kunst würdiger feyern, als in ihrem Heiligthume, welches sie mit den neuesten Werken ihrer Verehrer und Lieblinge schmückte? Wo könnten wir wohl ein lebhafteres Bild unseres Glückes und zugleich der Verpflichtungen finden, zu welchen das Gefühl der Glückseligkeit auffordert? Jedes der Kunstwerke, welche wir hier erblicken, von dem Meisterwerke des vollendeten Künstlers bis zu dem ersten Versuche, welchen der Zögling der Kunst

mit schüchterner Hand darbrachte, ist ein Opfer auf den Altar des Vaterlandes gesetzt, an welchen heut die Nation für die Erhaltung ihres Titus der Gottheit Dank und Gelübde darbringt.

Darum verliere sich unser Blick auch nicht über die Schwelle dieses Heiligthums, um anderswo Stoff und Reiz zu erhabnen Gefühlen zu suchen; er verweise hier, und dann nur verlasse er diese reizenden Grenzen, wenn er erwartungsvoll nach ihm sich wendet, der als Sieger der Gefahr zurückkehrt, den die treue Liebe seiner Unterthanen nun bald nicht mehr vergebens in den Mauern seiner Königsstadt sucht. Denn er naht, der Genius des Friedens, der den Tod im Schlachtengewühl von ihm entfernte, bringt seinen Liebling gerettet zurück, und führt ihn in die Haine, in deren Schatten sein großer Ahnherr die Pläne des Schicksals auffand, und allen Millio-

nen Europa's Gesetze gab. Hier raunt er ihm ins leisehorchende Ohr die Wünsche seines treuen Volkes, bis er ihm erlaubt auf fröhlichem Gefieder sich über seine neubeglückten Lande zu schwingen.

Aber während er abwesend war, dessen Auge alles belebt, während in seiner Hand das drohende Schwerdt bligte, in dem kurzen Zeitraume eines Jahres entstanden alle diese Kunstwerke? Dieß sind die Früchte einer einzigen Erndte? — Wahrlich, dieser Gedanke fordert den menschlichen Geist zur Bewunderung seiner eigenen Kräfte auf, zu der Bewunderung, in welcher der lebhafteste Antrieß zum gewissenhaften Gebrauche dieser Kräfte liegt.

Die gewaltsamste Erschütterung, welche die große Gesellschaft des Staats fürchten darf, der Krieg, den so viele schreckliche Gefährten begleiten, ist also nicht im Stande, den ruhigen sichern Gang der

Menschen zur Vollkommenheit zu hemmen
und zu unterbrechen.

So sehr also hat der menschliche Geist
sich und seine Einrichtungen vervollkommt,
daß er eines ewigen Friedens genießen,
und aller Gefahren und alles Getümmels
ungeachtet, getrost den Muths den Führern
folgen kann, die vor ihm her die Bahn
der Wahrheit und Tugend wandeln, auf
welcher allein die Menschheit zur Glückseli-
gkeit gelangen wird.

Was auch immer die warnende Ge-
schichte von Verwüstungen durch Schwerdt
und Feuer sagen mag, was auch immer
Griechenland und Rom durch ihren Unter-
gang uns lehren mögen; so wissen wir
doch, daß das Menschengeschlecht so all-
gemeine Unfälle nicht mehr zu besorgen
hat, daß diejenige Ausbildung, welche es
einmal gewonnen, und welche so überall
unter ihm verbreitet ist, ihm nie wird ent-

rissen werden, seitdem es auch dem Kriege
Gesetze vorschrieb.

Diese Cultur, diese Wahrheiten, auf
welchen sie beruht, sind das Eigenthum
der gesammten Menschheit, und alle Na-
tionen, welche auf den beglückenden Genuß
derselben Ansprüche machen, haben sich
durch eine stille Verabredung zu einer scho-
nenden Achtung alles dessen, was dazu
beitragen kann, verpflichtet. Wer würde
es jetzt bewundern, wenn ein neuer Mar-
cellus ehrerbietige Schonung eines Archi-
medes beföhle? Nur Barbaren können
gegen Wissenschaften und Künste Kriege
führen, nur das Vorurtheil kann sich an
ihren heiligen Denkmälern versündigen.
Und auch diese werden es nicht lange,
denn der Mensch lehnt sich nur gegen das
auf, was er nicht kennt, und darum fürch-
tet. Belehrung wird beyde von ihrem
Frobel zur Reue zurückbringen.

Welche Aufforderung zur wetteifernden verdienstvollen Thätigkeit liegt für den Gelehrten und Künstler in diesem Gedanken? Sie sind geheiligte Personen, sie sind das Eigenthum aller Völker, die weit entfernt, sie zu stören, oder zu befehlen, vielmehr bereit sind, sie zu beschützen. Vor den Monumenten, welche sie der Tugend und Größe errichten, geht die Verwüstung vorüber, und wagt es ein nordischer Barbar, das ewige Erz zu verlegen; so spottet die mitleidige Nachwelt seines ohnmächtigen Grevels. —

Und was ist es, daß auf diese allgemeine Achtung Ansprüche machen darf? Ist es der Gegenstand, dem der Künstler seine Geschicklichkeit widmete? Ist's der Werth des Stoffs, aus dem er seine Kunstwerke schuf? Nein, das was er dem Stoffe gab, die erhabene Anstrengung seines Genies, der Gedanke, den er hier in das Daseyn rief.

Schon diese Betrachtung allein sollte den Künstler zu einer rastlosen Thätigkeit, und zu dem Streben begeistern, welches zur Vollkommenheit gelangt. Noch mehr aber, als sie und der edelstolze Eigennuß, welcher in ihr liegt, die Ueberzeugung von der Wirkksamkeit der Kunst, ohne welche der Künstler nicht denkbar ist. Die Kunst ist es, die durch ihre gefälligen Formen, Gefühl für Ordnung, Harmonie, und Zweckmäßigkeit lehrt, sie ist es, die durch ihre stumme Rede zur Theilnahme auffordert, sie ist es, die durch täuschende Nachbildung der Schönheiten der Natur auch den gleichgültigsten auf dieselben aufmerksam macht, sie ist es, die durch die Darstellung der Begebenheiten der Vorwelt, die Tugend in allen Gestalten lieben und verehren lehrt. Vergebens würde ich mich bemühen, den weiten Umfang anzugeben, und die mannichfachen Formen,

in

in welchen die Kunst wirksam ist. So weit der Mensch durch Gefühle gebildet werden kann, so weit Menschen die Sprache der nachbildenden Darstellung verstehen, so weit wirkt ihr göttlicher Zauber.

Wie müsse daher der Künstler rasten, am wenigsten dann, wenn er besorgen darf, daß dasjenige, was er zu erhalten oder zu erhöhen strebt, die feinere Ausbildung und Vervollkommenung der Nation, unter den Umständen der Zeit leide. Dies ist wirklich der Fall, wenn kriegerische Unruhen den Frieden unterbrechen, und durch die mannichfachen Situationen, in welche sie die Theilnahme des Volks versetzen, Gefühle erregen, die schon aus dem Grunde, weil sie in einem ungewöhnlichen Grade heftig sind, einer klugen Leitung, wenn nicht vielmehr einer weisen Gegenwürfung bedürfen.

Ich rede hier nicht sowohl von denen, deren Beruf es ist, Augenzeugen der Schrecknisse des Krieges und aller seiner Verwüstungen zu seyn, denen die Pflicht gebietet, auf Schlachtfeldern zu verweilen, die über dampfende Trümmer hinschreiten, die in der Gefahr sind, sich an den Anblick des Blutvergießens, an die Klage-laute des hülflosen Elends zu gewöhnen, und ihre Brust gegen die sanften Regungen des Mitleids zu stählen. Es fällt in die Augen, daß es sehr der Mühe verlohne, auch des Kriegers Gefühl zu berichtigen, damit er nicht Tapferkeit mit Grausamkeit verwechsle, und seine Vorbeeren entehre.

Es läßt sich aber mit Zuversicht hoffen, daß die Rauheit, welche der Krieger nothwendig aus dem Felde zurückbringt, bald verschwinden werde, wenn sich unter den zurückgebliebenen Bürgern die Feinheit der

Empfindungen erhielt, welche immer die Folge der Ruhe und des Friedens ist.

Von diesen rede ich vielmehr, denn auch bey ihnen ist sie in Gefahr. Wer könnte so gefühllos seyn, und das schrecklich tönende Wort Schlacht ohne Theilnahme hören? Wer gedenkt nicht augenblicklich der vielen Opfer, die in ihr dem Kriegesgotte gebracht wurden? und wer ist nicht in Gefahr diese Opfer zu vergessen, sobald sich jener Schauderton in das Frohlocken des Sieges verwandelt? Welcher Patriot wird sich nicht der Siege seiner Nation freuen? Darf ihn aber diese Freude berechtigen, derjenigen nicht zu gedenken, deren Blut um diesen Sieg floß? Ist es nicht unedel, im Siegestaumel zu vergessen, daß auch die Tausende des geschlagenen Feindes, deren Leichen das Schlachtfeld bedecken, unsere Brüder sind? oder sollen wir zu der Barbarei herabsinken,

in jedem Einzelnen von dem feindlichen Volke unsern persönlichen Feind zu finden? Dieses unmenschliche Vorurtheil verabscheuet selbst der Krieg, der den Gefangenen, welcher um Schonung fleht, in alle Menschen- und Bruderrechte einsetzt, und darum darf es da noch weniger herrschen, wo Ruhe und Sicherheit die persönliche Gefahr verbannt haben, welche eine Uebertretung dieses edlen Gesetzes doch nur entschuldigen kann.

Ueberhaupt läßt es sich nicht leugnen, daß die Spannung des Interesses, welche der Krieg hervorbringt, uns oft minder gerecht mache, daß wir nur unser Vortheil gedenken, und um feinetwillen zuweisen die Gesetze der Moral, deren Beobachtung von keinen Zeitumständen abhängig seyn kann, übersehen. Wir wissen es alle, daß wir jede Tugend ohne Rücksicht auf uns ausüben müssen, wir wissen, daß

die Beobachtung der moralischen Gesetze da am edelsten ist, wo sie gegen mächtigere Leidenschaften, gegen unsere stärkere Neigung errungen wird. Wir schätzen die Gerechtigkeit gegen Feinde, die Milde gegen Verfolger, und das Mitleid mit denen, an welchen wir uns rächen könnten. Aber sind wir darum immer so aufgelegt, in jedem entscheidenden Falle so moralisch vollkommen zu handeln, als wir bereit sind, diese Tugend, wenn sie vollbracht wäre, zu bewundern? Wenn wir hören, daß ein Fürst den verwundeten Krieger aus dem Arme der Gefahr reißt, und vom Schlachtfelde trägt; so werden wir ihn lieben, indem die Bewunderung dieser That in Achtung und Zuneigung gegen ihn sich verwandelt; werden wir uns aber immer sagen können, du hättest jeder Gefahr trogend dasselbe gethan? Je mehr wir, so bald die Liebe zu uns selbst und die Liebe

zur Tugend im Gleichgewicht stehen, geneigt sind, sie eigennützig entscheiden zu lassen; je leichter wir über den augenblicklichen Vortheil, welchen uns die Uebertretung des Moralgesetzes zu versprechen scheint, den dauernden Gewinn vergessen, der von der Ausübung der Tugend sich über das ganze Leben verbreitet: um so nothwendiger ist es, daß das Gefühl für Recht und Adel der Handlungen in uns immer mehr genährt und gestärkt werde. Durch die Vernachlässigung dieses Gefühls während kriegerischer Unruhen sind die Nationen oft von der Höhe ihrer moralischen Cultur herabgesunken. Sie ist es, die den Barbaren charakterisirt, der in die allgemeine Sache des Krieges seine Privatleidenschaften bringt, der den Feind nicht um des Vaterlandes willen schlägt, sondern um seinen Blutdurst zu befriedigen, mordet.

Was ist aber wohl mehr im Stande, unser Herz für die Tugend gefühlvoll zu erhalten, als die schöne Kunst? Was sichert so sehr gegen den Verlust der Reizbarkeit unserer Empfindungen, die unter der Last des Panzers so leicht verschwindet, als sie, die auch unsere verborgensten Gefühle trifft? Gab es je einen beredtern Anwalt der Tugend, als die Kunst, durch welche allein das Menschengeschlecht den Gipfel der Humanität ersteigen kann? Sie redet in der allgemeinen Sprache der Darstellung zu allen Völkern, und es giebt keinen, der den Ausdruck der Tugend in der edlen Ruhe und der belohnenden heitern Selbstzufriedenheit, die sich über das Gesicht des Edlen verbreitet, mißverstehe; es giebt keinen, der das Laster nicht in den Zügen der Seelenangst, des sich selbst verachtenden Unwillens und der Verzweiflung erkennen sollte. Nicht genug, sie ist

es auch, die der Tugend ihre Denkmale
setzt, die durch die Verewigung des Verdienstes zum späten Enkel redet, und ihn
eben so zur Dankbarkeit, als zur edlen
Nachzueiferung auffordert.

Es ist aber nicht allein die moralische
Ausbildung, welche durch die Kunst, des
Krieges ungeachtet, erhalten wird, auch in
Rücksicht der Verfeinerung macht die Na-
tion, trotz den Unruhen, durch sie Fort-
schritte, und wiewohl jene die wichtigere
ist, so verdienet diese dennoch nicht verges-
sen zu werden. Der Einfluß der Kunst auf
alle Arten von Gewerben ist unseugbar
bewiesen, seitdem die schöne Kunst auch sie
unter ihre Curatel nahm. Seit dieser
Zeit bemerken wir in allen Fabrikaten Ge-
schmack und Eleganz, mit Zweckmäßigkeit
vereinigt. Der Handwerker fängt an, sich
von der sklavischen Regel seiner ange-
wöhnten Sitte loszureißen, er arbeitet

freyer und glücklicher. Auch dieses Fortstreben in der Verfeinerung verdanken wir der glücklichen Vertheilung aller Bemühungen für das Wohl des Ganzen, welche eine weise Einrichtung der Staatsgesellschaft überall eingeführet hat, und wir können nicht unseugbarer darthun, daß wir dies einsehen, und alle daraus entspringenden Verpflichtungen fühlen, als wenn wir in den angefangenen Bemühungen fortfahren, deren reife Früchte auch diejenigen unserer Mitbürger, die während dieser Zeit für unsere Ruhe und Sicherheit kämpften, sogleich genießen, wenn ein beglückender Friede sie in unsere wartenden Arme zurückgebracht hat.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich diese Gedanken noch mehr verfolgen, und den Einfluß der Kunst auf Moralität und Cultur darstellen wollte; auch fühle ich zu sehr, daß es mir eben so sehr an

Energie der Gedanken, als an Würde des Ausdrucks fehlt, um diesen Gegenstand so darzustellen, wie er es verdient, und wie er vor einer Versammlung von Kennern dargestellt werden sollte. Ich habe nichts mehr thun wollen, als einen leichten Umriß der Gedanken und Empfindungen entwerfen, die gewiß einen jeden, der hier anwesend ist, beseelen.

Welcher Gedanke könnte aber wohl lebhafter seyn, als der an den allbeglückenden Frieden? Wer kann im Heiligthume der Kunst den Frieden, ihre edle Mutter, vergessen? Was sind diese Kunstwerke anders, als Lobredner des Friedens? Aber bedurften wir wohl dieser Erinnerung? Hat nicht jeder Bürger seit dem Augenblicke, da der geliebte König mit gezucktem Schwerdte unsere Mauern verließ, mit inniger Sehnsucht, dem Frieden entgegengeblickt, der ihn zu uns zurückbringt?

Dank der Vorsicht! Er führt diesen Krieg, der den Frieden nur darum unterbricht, daß er durch einen neuen Bund desto dauerhafter werde. Schon einmal sahen wir ihn an der Hand des Friedens zurückkehren, schon einmal begrüßten wir ihn, als den Friedensstifter Europa's, und so werden wir ihn bald wieder sehen, denn Er führt diesen Krieg. — Die Morgenröthe des jungen Tages glänzt schon herauf, er kann nicht mehr fern seyn. Ehe unsere Wünsche es wagen, sich zu Hoffnungen zu erheben, werden wir Ihn erblicken, wie er von des Friedens sanfter Hand geführt, umgeben von benarbten Kriegern, in die Mauern seiner Königsstadt, und in den erweiterten Kreis seiner Familie zurückkehrt, wo ihn zum erstenmale die Stimme eines Enkels der spätesten Hoffnung der Brennen begrüßt.

Wie unsere Hoffnung dann neben der Freude über des Friedens holde Erscheinung verschwinden wird; so werden die jetzigen Werke der Kunst neben denen verschwinden, die der Künstler dann voll patriotischen Entzückens schafft. Was die Kunst während des Waffentumults unter der weisen Leitung ihres Mäcens hervorbrachte, sind nur Uebungen zum würdigen Empfange des Friedens, der die Mutter alles Völkerwohls ist.

Wer wollte es wagen, an diesem Frieden zu zweifeln? Wir kennen das Herz des Königs, der das kriegerische Schwerdt zog. Wir nennen Ihn mit dem schönen Namen „des Friedensstifters,“ und sagen stolz: Er ist unser König!

II.

Schon oft hat uns die schöne Pflicht, welcher der heutige Tag geweiht ist, an diesem Orte versammelt, heilige Regungen haben jederzeit das Herz des Patrioten an diesem Feste erfüllt, und mit Recht zählten wir es zu den schönsten Feiern unserer allgemeinen Glückseligkeit; aber noch nie war uns die Pflicht, welche uns zusammen berief, so werth, nie unsere Gefühle so innig und wahr, nie das ganze Fest so schön, als an dem heutigen Tage, den ein glückliches und segnenverkündendes Zusammentreffen der Umstände über alle seine Brüder der Vorzeit und Zukunft erhebt.

Unsere heißen Gebete und Wünsche sind erfüllt, die Saat unserer Hoffnungen steht in einer stolzen Blüthe da. Was wir vor einem Jahre, als wir diesen schönen Tag mit einem gleichen Feste begrüßten, vorher-
sahen, erblicken wir nun in einer schönen vielversprechenden Wirklichkeit, und Ah-
nungen, denen wir uns, wiewohl mit Zu-
trauen, doch mit einer bangen Besorgniß überließen, haben uns nicht getäuscht. —
Nie sind aber auch Hoffnungen so fest ge-
gründet gewesen, als es die unsrigen da-
mals waren. Wir bauten sie auf das Herz
eines Königs, dessen Lieblingsfürge das un-
gestörte Glück seiner Unterthanen ist, der
mit rastlosem Streben nur darnach ringt,
es zu erhöhen, und fester zu gründen; der
nur dann — von der Nothwendigkeit ge-
zwungen — es unterbricht, wenn es da-
durch für die Zukunft mehr gesichert wird. —
Sollten wir uns bei diesem Bewußtsein nicht

den heitersten Hoffnungen überlassen? Und wenn wir es, von einer ungerechten Besorgniß verleitet, gewagt hätten, sie zu unterdrücken: würden wir es vermocht haben, da der Friede, der schon bei unserm vorjährigen Feste, in das liebliche Gewand der Künste gekleidet, gegenwärtig war, uns selbst zu ihnen begeisterte?

Ja, der Friede, den der beste König uns gab, für dessen Leben wir heute Wünsche und Gelübde opfern; der Friede, unter dessen waltendem Schutze die Freunde des Vaterlandes und der Kunst hier zur Geburtsfeier ihres verehrten Regenten versammelt sind, der durch seine erhabene Gegenwart selbst dieses Fest seines Lieblings erhöht: dieser Friede ist unser. Stolz sagen wir, daß wir seine Ankunft ahnten, und ihn schon von Ferne begrüßten; denn worauf kann der glückliche Unterthan stolzer sein, als auf Zutrauen gegen seinen Fürsten, wel-

Es sich auf Kenntniß und Bewunderung seiner Vorzüge gründet.

Zwiefach heilig sei darum uns allen, die wir zu diesem Feste im Namen der Künste versammelt sind, der heutige Tag; — heilig, weil wir dem Genius eines Monarchen opfern, in dessen Staaten die schöne Kunst Schutz und Aufmunterung findet; heilig, weil wir die wiederkehrende Mutter der Künste in ihrem Heiligthum begrüßen.

Wir haben diesen Tag dem edlen Geschäfte geweiht, unsere Lage zu überschauen, das Glück, dessen wir genießen, zu erwägen, und aus dem Gefühl unsers Glücks Achtung für unsere Pflicht, und Treue für unsern Beruf zu schöpfen. Dies ist ein Geschäft, dieses Tages würdig, und jeder Unterthan, der sich zur Liebe für seinen Regenten hingerrissen fühlt, wird in der Stunde, wo der Regent das Verhältniß gegen sein Volk und seine hohen Fürstenpflichten zu Herzen

Herzen nimmt, auch seiner Pflichten, seines Dankes, und der Erneuerung seiner Gelübde gedenken.

Es wäre der Könige unwürdig, wenn sie mit kaltem Herzen empfiengen, was auch der geringste und ungebildete nicht ohne Nührung und Dank annimmt.

Die Erwägungen dieses Glücks aber, und die Entschlüsse, welche aus ihnen fließen, wollen Ruhe und Stille. Das besorgte Gemüth flattert mit seinen Blicken umher, und wird bald von der Hoffnung verleitet, das Auge zu lange verweilen zu lassen, bald von der Furcht geschreckt, es zu schnell zu entfernen. — Wir genießen diese Ruhe, sie fordert uns auf, das zu thun, was wir selbst im Getümmel des Krieges nicht unterließen; sie macht es uns zur Pflicht, den Frieden mit dankbaren Hoffnungen zu feyern, und dem Könige Gelübde zu bringen, der nur beglücken

E

will, dem der stille Dank und die Freudenthränen einer durch ihn glücklichen Mitwelt, ehrwürdiger sind, als mit theurem Blut erkaufte Posaunenlob der Weltgeschichte. Doch auch diese Thränen graben sich tief in Marmor ein, und verewigen den, welchem sie flossen.

In der That kann die Feyer des Friedens keinen schicklichen Platz finden, als diese Säle, aus welchen für immer das Getöse des Krieges mit allen Schrecken, welche ihn begleiten, entfernt ist. Hier gebietet der Friede mit seinem schönen Gefolge von Grazien und Musen; dies ist sein Heiligthum; hieher flüchtet er sich, wenn der donnernde Gott der Schlacht ihn überall verjagt; hier ist er sicher, denn der Mars, welcher ihn auch hier noch verfolgen wollte, der über die Schwelle seines Heiligthums träte, würde sein Wesen verwandelt fühlen, nicht der Gott bleiben,

den Blutvergießen und Todesröcheln ergötzt, er würde den Reizen der Schönheit und Wahrheit zu huldigen gezwungen seyn.

In der Mythe der Alten von der Liebe der Venus und des Mars, welche der Sänger Demodokos in Homers Odyssee erzählt, und die überdem durch eine Menge von Kunstwerken aller Art dargestellt ist, liegt etwas, das auf einen Gedanken hinzudeuten scheint, der mit dem so eben geäußerten nahe verwandt ist. Die Göttin der beglückenden Liebe, die Erhalterin des Menschengeschlechts, sie, die Beschützerin des heiligen Triebes, durch welchen gleichartige Wesen in das Daseyn gerufen werden, in welchem alles Athmende lebt und walzt, überwindet durch ihre Reize den Gott, den die Zerstörung des Menschengeschlechts und der mordende Krieg erfreuen. Sie nimmt ihm die Waffen, der Niebesiegte schmiegt sich unter ihr Joch, und

vergift seine alten Freuden. Ich bin weit davon entfernt, in den mythologischen Sagen der Alten überall Allegorien zu suchen. Vielleicht möchten sie auch bey keiner derselben gewagter seyn, als gerade bey der gegenwärtigen, weil sie in ein hohes Alterthum hinaufreicht, dem die Allegorie nicht eigenthümlich ist; gleichwohl sey es mir erlaubt, diese Sage hier allegorisch zu erklären; ihre Deutung paßt auf den gegenwärtigen Gegenstand, und sie selbst leitet darauf. Denn die holde Frucht dieser Umarmung ist Harmonia, ^{a)} die erhaltende Eintracht, welcher der Ernst des Vaters, und der Liebreiz der Mutter zu Theil ward.

So verwandt aber auch die Ideen von Eintracht und Friede sind, so ist diese Harmonia doch nicht die Friedensgöttin der

a) S. Hygin. Fab. 184.

Griechen. *Irene* ist es, eine der *Horen*, die zu den ältesten und schönsten Dichtungen der alten Welt gehören. Sie sind Töchter des *Jupiters* und der *Themis*, einer seiner frühesten Gemahlinnen, also Kinder der Macht und des Gesetzes. Ihre Namen sind: *Eunomia*, *Dice*, und *Irene*; Wohlansständigkeit und Ordnung, Gerechtigkeit und Friede. In diesen freundlichen Wesen verehrte der Grieche die weiterhaltende Ordnung, die Uebereinstimmung und Eintracht der Kräfte, durch welche alles entsteht, und alles Entstandene Schönheit und Zweckmäßigkeit erhält.

Die Wahrnehmung einer erhaltenden Uebereinstimmung und Ordnung im Kreislauf der Körperwelt, und im Wechsel der Jahreszeiten, gab dieser Dichtung den Ursprung; die Erfahrung aber, daß auch in der sittlichen Welt und in der Gesellschaft des Menschen sich alles diesem Gesetze der

Ordnung unterwerfen müsse, machte, daß man die Geschäfte dieser reizenden Götinnen auch auf sie übertrug, und sie selbst dadurch näher mit dem Menschen und seinem Interesse verband. Sie erscheinen überall als leichte tanzende Gottheiten ^{a)}, zuweilen mit Flügeln wie Psyche ^{b)}, und gewöhnlich mit Kränzen geschmückt. Sie waren die Erzieherinnen der Juno, sie empfingen die Venus, als sie aus dem göttlichen Meere göttlich hervorgieng, sie geleiteten den Bacchus, als er mit seiner Gemahlin Ariadne zum Olymp empor fuhr.

Es sind uns aber wenig Denkmale übrig geblieben, von denen man mit Gewißheit behaupten könnte, daß sie die Horen

^{a)} Ovid. Fast. v. 217. Winkelmann Mon. ant. ined. 47. 48.

^{b)} Pausan. Corinth. 20. — A. M. Zanetti Gemme antiche, Venez. 1750. p. 123, 124.

darstellen; selbst in den schriftlichen, auch in Dichtern finden sich seltene und fast immer nur allgemeine Erwähnungen derselben.

Die schöne Irene hat man indeß früh von ihren Schwestern getrennt, ihr beglückender Einfluß verschaffte ihr eine besondere, vorzügliche, und allgemeine Verehrung. Man fühlte früh die Wahrheit dessen, was ein späterer römischer Dichter ^{a)} sagt:

Fried' ist von allem,
was dem Sterblichen ward, das schönste;
zahllose Triumphe
wiegt ein Frieden auf, ein Frieden, der
über der Bürger
Recht und Wohlfahrt wacht.

^{a)} Sil. Ital. pun. II.

Pax optima rerum
Quas homini novisse datum est, pax una triumphis
Innumeris potior: pax custodire salutem
Et cives aequare potens.

C 4

In einer von den Hymnen, die Homer zugeschrieben worden ^{a)}, ruft der Dichter sogar den Mars um dies beglückende Geschenk an:

Aber Kühnheit gieb, o Seeliger! gieb
daß wir bleiben
unter dem fausten Gesetz des Friedens.

Die Werke der redenden und bildenden Künste unterstützen einander wechselseitig, beide befolgen in ihren Darstellungen die allgemeinen Nationalideen, und setzen auf diese Art einander gegenseitig ins Licht. Sie dürfen daher nie von einander getrennt werden, und um so weniger dann, wenn an einer Art derselben Mangel statt finden sollte, und die fragmentarischen Werke, oder vielleicht nur die Nachrichten

a) Hom. Hymn. 7. 16.

αλλὰ σὺ Πάρκος
Δός, μακάρε, βίβηνης τὸ μένειν ἐν ἀπήμοσι θεομοῖς.

von ihnen, dadurch aufgeklärt werden dürfen. Dies ist in der That bey den Darstellungen des Friedens durch die bildenden Künste bey den Griechen der Fall. Aus diesem hohen Alterthume hat sich kein Kunstwerk erhalten, welches die Friedensgöttin vorstellte. Wir besitzen nur Nachrichten. So erwähnt Pausanias *a)* in der Beschreibung seiner artistischen Reise durch Griechenland der Bildsäule einer Friedensgöttin, die sich zu Athen befand. — In Theben, sagt er, ist eine Glücksgöttin, die den Plutus, (den Gott des Reichthums) am Busen trägt. Schöner ist der Gedanke des Cephisodot, der den Athenern eine Irene verfertigte, welche dem Plutus die Brust reicht. — In der That giebt es auch wohl kein schöneres und bedeutenderes Bild des Friedens, als dieses, wel-

a) Paul. 9, 16. und 1, 12.

des allen seinen Segen in einer so einfachen und erhabenen Sprache ausdrückt. Die Mutter aller Glückseligkeit und alles Wohlstandes ist die hehre Irene. — Dieses Bild stand zu Athen im Ceramicus ^{a)}. Eine ähnliche Statue war dem Frieden im Prytaneum errichtet, über derselben hiengen die Tafeln des Solonischen Gesetzes ^{b)}, vor ihr stand ein Altar, den man nach dem entscheidenden Siege des Cimon ^{c)} über die Perser errichtet hatte.

Leider ist diese Nachricht von der Athensnischen Bildsäule Irenens die einzige von Bildern des Friedens bey den Griechen. — Hat die Zeit uns hier alle Kunstwerke bis auf die letzte Spur geraubt? schuf der Grieche nur diese einzige Form der lieblichsten und

a) Paul. am angeführten Orte.

b) Paul. am angeführten Orte.

c) Plutarch Cimon.

segenreichsten aller Gottheiten? war sein
 Genie so arm, nicht mehrere Symbole
 erfinden zu können? oder sein Verstand
 von der Fülle und Reife dieses Gedankens
 so fest überzeugt, daß er keine andern er-
 finden wollte, und neben dieser Darstellung
 alle andern als unvollkommen verschmähte?
 Wahrscheinlich das Letztere; denn was
 könnte uns vermögen zu glauben, daß der
 feinempfindende Grieche sein Gefühl für
 das Glück des Friedens verschlossen, und
 die Darstellung desselben seines Meißels
 oder Pinsels unwürdig geachtet? Ueber-
 zeugt vielmehr von dem Werthe des Ge-
 dankens, welchen Cephisodot ausführte,
 wollen wir glauben, daß man diese Vor-
 stellung desselben billigte und annahm,
 und daß nur kühne Künstler andere Abbil-
 dungen wagten, welche neben dieser einen
 vergessen wurden.

Ueberall finden sich auch bey Griechen die Ideen des Friedens und Reichthums fest vereinigt. Schon Homer ^{a)} verbindet sie, und alle folgenden Dichter trennen diese beiden Gedanken nicht, welche ihrer Natur nach unzertrennlich sind.

In den Schutzstehenden des Euripides ^{b)} heißt es:

Wie weit wohlthät'ger ist als Krieg
Dem sterblichen Geschlecht der Friede,
Der Mufen Liebling, der Erynneen Feind,
Der schöner Jugend und des Reichthums
sich erfreut.

^{a)} Hom. Odysf. 24. v. 485.

Πλετος τε και Ειρηνη αλως εσω.

^{b)} Euripid. μετιδω. 488.

Ὅσῳ τε πολέμου κρείσσον Εἰρηνὴ βροτοῖς!
ἢ πρῶτα μὲν Μοῦσαισι προφιλεσάτη,
Ποιναῖσι δ' ἐχθρῶ, τερπεται τ' εὐπαιδία
χαίρει τε Πλετω.

Eben so singt der Chor in den Bacchantinnen a) desselben Dichters:

Der Gott (Bachus) ein Sohn des Zeus
Freut sich des Mahls und liebt
Die Reichtum-schenkende Irene
Die Göttin der die Jugend blüht.

Noch genauer schildert er die Gottheit in einem Fragment aus dem verlornen Schauspiel Cresphontes b).

Irene mit den vollen Schätzen
du Schönste aller seel'gen Götter,
wie kummert mich dein Säumen!

a) Eurip. Bacchæ. 416.

ὁ δαίμων, ὁ Διὸς παῖς
χαίρει μὲν Ἰαλκίαισιν
φιλεῖ δ' Ὀλβιοδοτείαν Εἰρη-
ναν, κουροτρόφον θεῶν.

b) Eurip. Cresphontes, Fragm.

Εἰρήνη βαδύπλεγε!
καλλίστα μακάρων θεῶν,
ζήλος μοι σέθεν, ὥς χρορίζεις.

Ich lütte das das Alter mich
mit seinen Wehen überschleicht
eh' ich im holden Liebreiz dich erblicke,
und mit dir tanzende Gefänge
und schöngekränzte Feste.
O! nahe Göttin! und gieb Ruhe der
empörten Stadt, und scheuche weit
der Zwietracht Wuth von unsern Hallen.

In allen diesen Schilderungen ist Irene
von den Musen und Grazien, von tan-
zenden Chören einer schönen Jugend,
die durch sie aufblüht und erhalten
wird, von Liedern, Kränzen, Festen, und
ihrem beständigen Gefährten, dem Reich-

δεδοικα δε μη πρὶν πόνους
ὑπερβαλὴ με γῆρας
πρὶν σὰν χαρίεσσαν προΐδειν μῶραν
καὶ καλλιχοροὺς αἰδῶας
φιλοσεφάνους τῆ κωμῶν.
Ἰθὶ μοι, ποτνια, πολὺν τανὺς,
ἐχδραν ἑσσιν εἰς ἀποικῶν
τὰν καίνομενάν τ' ἐρίν.

thum und Wohlstande begleitet. Sorgen, Klagen, und Thränen sind fern von dem Feste der fröhlichsten und beglückendsten aller Gottheiten; die heitersten Götter, welche Freude auf die Bahn des Lebens streu'n, Bacchus und Venus *a)* sind um sie her. Bey ihren Opfern floß kein Blut, nur Früchte, Korn und Weyhrauch legte man auf ihren Altar *b)*.

Es sey mir vergönnt, diese Bemerkungen über die griechische Darstellung des Friedens mit einem kleinen Lobgedicht auf Irenen von Bacchylides *c)* zu schließen,

a) Euripid. Bacch. am angef. Orte, und Aristophanes *Αχαρνες* v. 988.

b) Aristophanes *Ειρήνη*. 99.

c) Bacchylides bei Brunk *Anal. vet. poet. gr.* I. p. 151.

Τίκτει δέ τε θνατοῖσιν Ειρήνη μεγάλα,
πλεστον, καὶ μελιγλώσσαν αἰοιδῶν ἄνθρα,
δαίδαλέων τ' ἐπὶ βωμῶν θεοῖσιν αἰῶνεται βοῶν

welches das vollständigste ist, was wir über
diesen Gegenstand besitzen, und manche
Darstellung enthält, die neuere Künstler
angewandt und weiter ausgebildet haben.

Die göttliche Irene gebahr
Dem sterblichen Geschlecht den Reichthum.
Sie legt die süßen Blüthen des
Gesang's, der Rinder Schenkel und der
wolligten
Schaafe in die lichte Blut
auf den Altar der Götter hin.

Sie

ξανθὰ φλογὶ μετρία, εὐτείχαν τε μέλαν.
γυμνασίῳ τε νέοις αὐλῶν τε καὶ κώμων μέλει.
ἐν δὲ σιδεροδέτοισι πόρπαξιν αἰδῶν ἀραχνῶν
ἴσοι πέλονται ἐγχεῖά τε λογχωτά,
ξίφει τ' ἀμφάκεια εὐχῶς δάμναται, χαλκίαν δ'
ἔκλει σελπίγγων κτύπος, ἔδδ' ἐσλᾶται μελίφρων
ὑπνος
ἀπὸ βλεφάρων, ἄκρον δὲ δάλπει κίεαρ.
συμποσίῳ δ' ἐρατῶν βεβήκοντ' ἀγυιαί,
παιδιχοὶ δ' ὕμνοι φάτιγονται.

Sie freuen Fest' und Föhrenspiele,
 Sie liebt die Kampftrahnen der Jugend.
 Dann schlingen äm'ge Spinnen ihr Geweb'
 um ehr'ne Schild' und ihre Riemen,
 am erzbeschlagnen Speer
 und an des Schwerdtes Schneide nagt der
 Rost,

der ehr'ne Hall der Hörner schweigt
 und schüttelt von der Wimper nicht
 den Schlaf der unser Herz erquickt.
 Durch alle Straßen schwärmen frohe
 Schmäuse
 und muntre Knaben tönen Lobgesänge.

Weit reicher an Darstellungen und Sinn-
 bildern des Friedens ist das römische Al-
 terthum. So sehr die kriegerischeste aller
 Nationen dazu geneigt war, das Schwerdt
 zu ergreifen; so beständig sie es, von einem
 tollen Hange, die Welt und sich selbst zu
 unterjochen, getrieben, in der Hand trug,
 indem sie während sieben Jahrhunderte
 nur dreyimal den Tempel des Janus schloß,

D

so hatte die Verehrung des Friedens bey ihnen doch, sowohl unter dem Namen des Janus als der Pax, ihre bestimmte Wiederkehr. Kein Wunder daher, daß der Friede durch eine weit größere Anzahl von Denkmälern verewigt ward, und daß von ihnen mehrere auf uns gekommen sind.

Wenn wir zuerst das beobachtende Auge auf die Göttin des Friedens richten, so finden wir die römische Pax an Jugendreiz und Anmuth der griechischen Irene gleich. Doch ist sie nicht, wie jene, aller auszeichnenden Symbole beraubt, ihr eigenthümliches Kennzeichen ist der Oelzweig ^{a)}. Ländliche Thätigkeit, und das Gedeihen derselben, unter dem Schutze des Friedens, wird mit diesem Symbol aus-

a) S. Museum Florent. I. p. XXII der Vorrede, und p. 105. Ebendasselbst T. XLIV. n. III. 178. und viele andere, nebst einer Menge von Stellen der Dichter.

gebrückt, welches von dem streichen Italien hergenommen, und nicht ohne Anspielung auf die Beschützerin der Künste, Minerva, ist. Auffallend bleibt es, daß wir es in Griechenland nicht finden, daß die Athener nicht dieses vaterländische Laub ihrer Schutzgöttin um die Schläfe des Friedens wanden.

Statt des Plutus, den die Friedensgöttin in Griechenland an der Mutterbrust trug, führt die römische ein Horn des Ueberflusses, oft mehrere derselben a). Hier ist ein gleicher Ausdruck, aber nicht von gleichem Werth, das schöne Bild der

a) Maffei Gemme antiche figurate, Rom 1707. IV. p. 143. I simboli delle mani giunti, delle spighe, dell caduceo, del cornucopia, e di somiglianti cose, le quale sono applicate a significare la pace, e i beni dell abbondanza che dalla pace derivano. Vergl. III. 201.

friedlichen Ruhe und häuslichen Freuden, die mit Treenen wiederkehren, ist verschwunden, wir sehen Ueberfluß und Wohlstand, aber keine innere Glückseligkeit, die man sich selbst verdankt.

Als ein Zeichen der wiederhergestellten Thätigkeit des Handels, führt die Pax, den Flügelstab Merkurs ^{a)}, als Symbol der entschlafenen kriegerischen Beschäftigungen, eine unbewehrte Lanze, (*hasta pura*), wenn nicht diejenigen Recht haben, die in dieser Lanze ohne ehernen Schaft die Form der ältesten Scepter finden, die in langen Stäben bestanden. Gewiß ist wenigstens, daß das Verbrennen der Waffen, womit man sie oft auf Denkmalen beschäftigt

^{a)} Maffei am angeführten Orte, und 4. p. 130, 131. verschlungene rechte Hände, welche den Caduceus halten, finden sich ganz allein bey Vaillant numism. T. II. p. 18.

sieht, ^{a)}), auch dann, wenn hierin mehr auf die gewöhnliche Sitte, feindliche erbeutete Waffen zu verbrennen, angespielt würde, der Gedanke des aufhörenden Zerstörens und Mordens noch deutlicher an den Tag legt.

Eben so oft sieht man sie Aehren tragend ^{b)}), oder mit kornreichen Halmen und mit Mohn befränzt. Ein schönes Bild des Fleißes und der Ruhe, welcher sie sich

^{a)} Maffei III. 201.

La Pace, la quale col cornucopia nella sinistra ci dimostra i frutti e i beni della publica tranquillità, goduti sotto il governo di cui, e colla face nella destra dando fuoco ad un' mucchio d'armi, ci fa ricordare dell' antico costume, d'abbruggiare le spoglie dei vinti etc.

^{b)} Maffei IV. p. 143. Tibull. eleg. I 11.

At nobis pax alma veni, spicamque teneto.

perfluat et pomis candidus ante sinus.

Interea pax arva colat, pax candida primum

Duxit araturos sub juga curva boves,

unbesorgt überlassen darf. Denn alle Feindseligkeiten hören auf, und die Schlange der Zwietracht windet sich sterbend unter ihren Füßen. Bey Maffei ^{a)} findet sich ein sehr redendes Sinnbild des Friedens in einem geschnittenen Steine. Aus einer Keule, dem ältesten Werkzeuge des Krieges, erhebt sich der Stab Merkurs, zu beiden Seiten liegen Füllhörner, aus welchen Aehren emporsteigen. Wie klar liegt hier der Gedanke: Durch Krieg und Tapferkeit wird Thätigkeit, Ueberfluß, und Segen gewonnen.

Die Begleiterinnen der Pax sind auf römischen Denkmalen sehr oft die Eintracht und der Ueberfluß, zuweilen auch

Pax aluit vites, et succos condidit uvae
 Funderet ut nato testa paterna merum.
 Pace bidens vomerque vigent; at tristia duri
 Militis in tenebris occupat arma sinus.

^{a)} IV. p. 130. 131.

die Siegesgöttin, welche ihr einen Kranz aufsetzt.

Aber nicht allein die Göttin des Friedens wurde mit diesen Zeichen geschmückt, auch andere Gottheiten, denen der Friede, seine Beschäftigungen, und sein Seegen anvertraut sind. So hatte man eine Friedenschenkende Minerva, mit der unbeschlagnen Lanze und dem Delzweige geschmückt, und auf einer Gemme bey Masfei ^{a)} erscheint eine Göttin mit einer Mauerkrone, in der Rechten Flügelstab und Delzweig, in der Linken Füllhorn, Lanze und Fahne, zu ihren Füßen stehen auf der rechten Seite Stiere, die Diener und Gehülften des Landmannes, auf der linken ein Delphin, Symbol der Seefahrt. Die Erklärer halten sie für eine Cybele;

a) II. p. 79.

mit eben dem Rechte kann man sie aber für eine Schutzgöttin Roms halten.

Alle diese Kennzeichen der beglückenden Göttin erklären sich selbst. Das Glück, welches sie schenkt, der Segen, welcher sie begleitet, und die Ruhe, welche mit ihr auf den Thron steigt, sind hier in einer eben so einfachen als herzlichen Sprache angedeutet.

Tiefer liegt der Sinn eines Zeichens für den Frieden, welches von einer Sitte entlehnt ward, und daher den Römern ganz eigenthümlich ist. Ich meine den Janustempel, der mit jedem Kriege geöffnet, mit jedem Frieden geschlossen ward. Die Deutung dieses Symbols darf mit den Untersuchungen, welche sie erfordert, nicht ein Theil dieser Rede werden, weil sie zu weit führen würde. Der Ursprung derselben ist in unverständliche Fabeln und wenig glaubhafte Sagen gehüllt, und liegt

im grauen Alterthum der ersten Götterverehrung in Rom. Die älteren Römer nahmen sie mit Glauben an, die späteren sind in Rücksicht der Deutung derselben selbst nicht einig. Sehr oft aber finden wir auf Münzen und anderen Denkmälern Feldherren, und späterhin auch Kaiser, die im Friedenskleide den Tempel des Janus schließen. Dies durfte nicht in kriegerischer Tracht geschehen, und geschah überhaupt nur dann, wenn überall im Vaterlande Ruhe, und keines Bürgers Hand bewaffnet war.

Diesem Gotte der Zeit und des waltenden Schutzes über dieselbe, mit welchem sich zugleich die freundliche Idee des Friedens verband, war zu Rom der Monat geweiht, der auch jetzt noch seinen Namen trägt, und das Jahr der Römer eröffnete. Eine schöne Reihe von Festen, alle von den vielversprechendsten Vorbedeutungen, ver-

einten sich in diesem Monde *a)*, und erfüllten das Herz mit den schönsten Hoffnungen für das ganze Jahr. Es sind die Feste des Janus, der Eintracht, der Glückseligkeit des Vaterlandes, und des Friedens.

Alle diese Feste vereint für uns der heutige Tag, und auch wir beginnen mit ihm ein neues Jahr für unsere Thätigkeit, denn die wichtigern Abschnitte des Lebens, die mit Rechenchaft über das Vergangene, mit Entschlüssen für die Zukunft gefeyert werden, müssen mit Begebenheiten bezeichnet seyn, deren Gewicht jeder fühlt, denen niemand das Recht streitig macht, Epochen beginnen und schließen zu dürfen.

a) Ovid. Trist.

Janus adorandus, cumque hoc Concordia mitis
et romana Salus, araue Pacis erit.

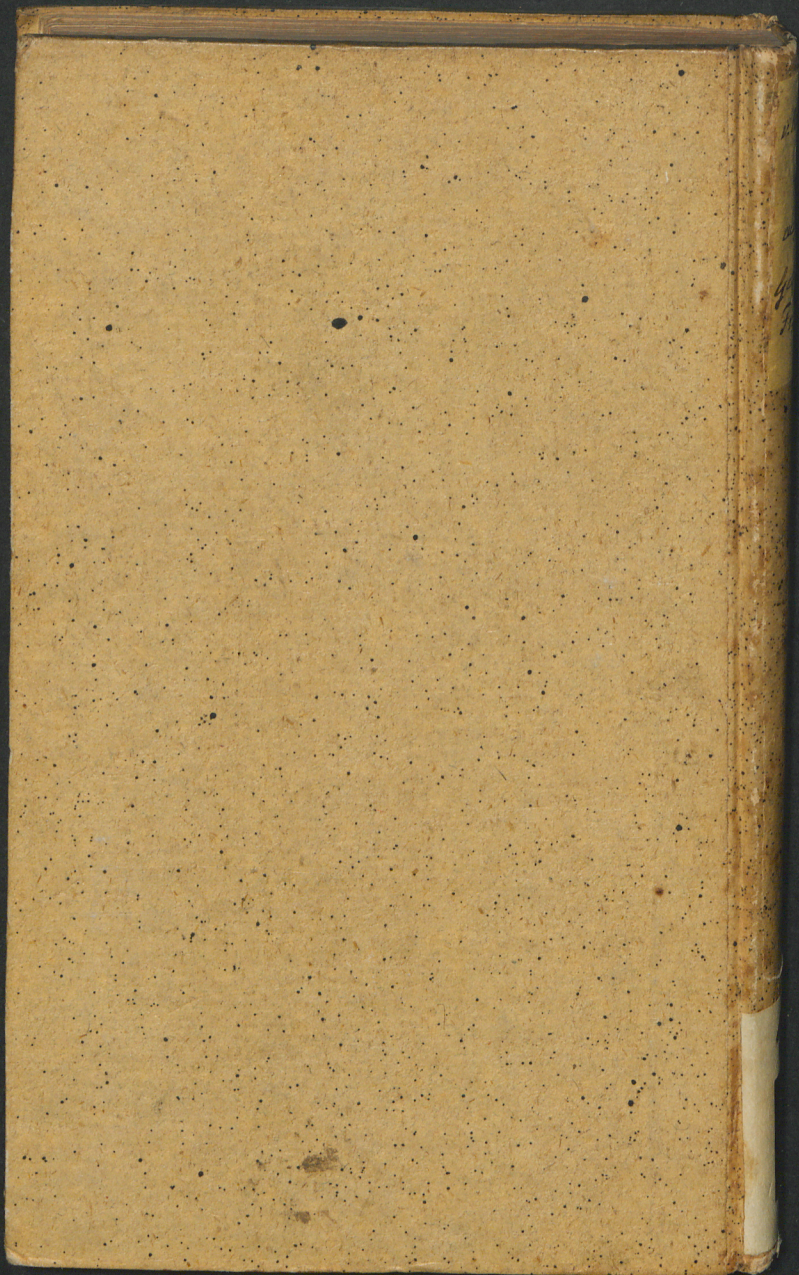
Das Fest der Friedensgöttin fiel zu Rom auf den dritten Tag vor den ersten Februar.

Wir feyern das Fest der allgemeinen Glückseligkeit und Wohlfarth, denn wir feyern den Tag der uns einen Regenten gab, von welchem sie allein ausströmt, dessen Lieblingsforge das Glück treuer Unterthanen und die unge störte Ruhe derer ist, über deren Wohl er mit väterlichem Auge wacht.

Wir feyern das Fest des Friedens, den er uns schenkte, durch welchen alle Hoffnungen der schönen Künste stolz emporblüh'n. Die holde Mutter alles Schönen ist selbst unter uns gegenwärtig, und hat Gestalten gewählt, denen unsere Herzen schon längst gehuldigt hatten, die uns zwingen, selbst des Krieges mit Dankbarkeit zu gedenken.

Wir feyern das Fest der Eintracht, durch welche die allgemeine Wohlfahrt, welche des besten Königs einziger Wunsch ist, befördert, und in ihrem wahren Wer-

the empfunden wird. Ueber dem Altar
 des Friedens opfern wir ihm, und der
 Mutter aller schönen Künste, die heiligsten
 Entschlüsse, weihen ihm unsere Thätigkeit,
 und sagen laut: daß es das beneidens-
 wertheste Loos sey, für einen solchen Kö-
 nig, für ein solches Vaterland, und für
 die Kunst zu leben.



vergi
davo
Sag
chen.
ner
bey
hohe
gori
sey
gori
den
selb
dies
halt
Ba
The
Ein
mo

033

UB Rostock

05/5000

the scale towards document

C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
Patch Reference numbers on UTT
Serial No.

Freuden. Ich bin weit
in den mythologischen
berall Allegorien zu su-
schten sie auch bey fei-
gter seyn, als gerade
igen, weil sie in ein
aufreicht, dem die Alle-
hmlich ist; gleichwohl
, diese Sage hier alle-
ihre Deutung paßt auf
Gegenstand, und sie
Denn die holde Frucht
ist Harmonia, a) die er-
, welcher der Ernst des
Liebreiz der Mutter zu
aber auch die Ideen von
ede sind, so ist diese Har-
die Friedensgöttin der